

[s.n.]

Autor(en): **Hürzeler, Peter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 4

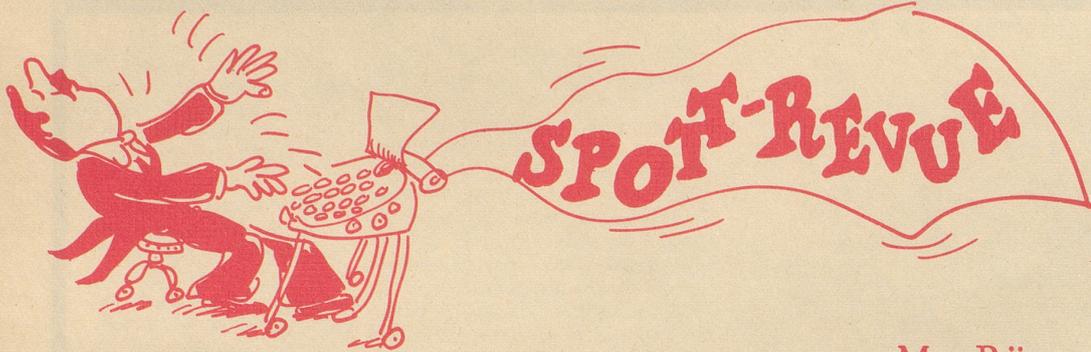
PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



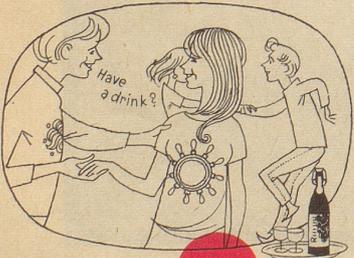
von Max Rüeger

Ausflug nach Bern

Es widerfahren einem ja manchmal schon die wunderlichsten Dinge. Zwecks Herstellung einer Fernseh-Sendung hatte ich kürzlich einige Abende in Bern zu verbringen, um dort in diversen Kellergewölben Diverses an Kabarettistischem zu betrachten.

Nun, es sei ehrlich zugegeben: meine Beziehungen zur Bundeshauptstadt waren bisher höflich-distanziert, ich fühlte nicht machtvollen Drang, mich unter den fraglos zaubernden Louben zu ergehen, wenn schon Fluß dann lieber Limmat, die regsame Tätigkeit in Theatern und Theaterchen, auf Bühnen und Podien registrierte man gewissenhaft – aber beträchtliche Kommunikationsschwierigkeiten konnten nicht geleugnet werden.

Dabei war's vielleicht eher Faulheit denn Abneigung, die den Kontakt auf Sparflamme beließ, man vermüßte sich einfach nicht, voilà. Und jetzt – ich kann's immer noch nicht glauben – bin ich plötzlich



Quelle der Lebensfreude: RESANO Traubensaft!

BRAUEREI USTER

Berner Gewölbe-Fan! Diese wenig aufregende Tatsache dürfte Bern und den Bernern mit Sicherheit gleichgültig sein – aber bei mir hat's nun halt gefunkt!

Darf ich das erklären?

Also.

Wir sahen uns – neben anderem – die Programme des Cabaret «Zahnstocher» im «Theater am Zytglogge» und der «Schifertafele» im «Zähringer» an.

Das «Zahnstocher». Gemacht von einem Team von Laien, angeführt von Werner Suter, einem Lehrer in Utzenstorf. Hier wurde, in monatelanger Arbeit, in unzähligen Stunden, dem täglichen Kram abgestohlen, ein Kabarett-Abend geschaffen, der so frappierend stimmt in der Aussage, in der äußeren Form, daß man vorerst einmal staunt wie ein Kind vor dem Weihnachtsbaum.

Da agieren fünf Darsteller, deren effektive Qualitäten auch nach dem letzten Ratsch-Ratsch-Vorhang nur schwer eingestuft werden können, hundertzwanzig Minuten lang so vollkommen richtig, so selbstverständlich, so unaufdringlich-präzise, so ohne jede oberflächliche Schablone, daß man sich kopfschüttelnd fragt, warum denn ums Himmels willen die leicht lädierte Hochburg Zürich von diesem Ensemble noch keine Notiz genommen hat.

Da spielen zwei Damen und drei Herren Kabarett, von denen jeder die eigenen Grenzen und die der anderen instinktsicher zu kennen scheint, so, daß man diese Grenzen erst im Nachhinein bewußt registriert.

Und dann ist die Vorstellung zu Ende, man trifft sich einen Stock höher am Wirtstisch, man plaudert, die auch in Bern unvermeidliche Polizeistunde schafft vorübergehende Gesprächs-Zäsur, man kauft sich einige Flaschen trinkbaren Weines über die Gasse, wird in eine Altstadt-Bude – Blick auf die Aare inbegriffen – geführt, hockt sich

auf Stühle, die man von der Bühne mitbrachte, weil die Sitzgelegenheiten knapp sind, und merkt, während die Kohle im Ofen glüht, daß



man mit Leuten diskutiert, die sich begeistert und klug engagieren, obwohl sie wissen, daß die Einnahmen bestenfalls die Unkosten decken. Dabei fehlt ihnen die sektierische Humorlosigkeit, die jeden Dialog verunmöglicht, sie fehlt ihnen sowohl auf der Bühne wie auf der Bude, sie können es sich leisten, tolerant zu sein, ohne sich selbst verleugnen zu müssen.

Die Absicht wird durch die Ansicht legitimiert, man weiß, was man will – und man will, was man weiß.

Da mag man mit einigem nicht einverstanden sein, da bleiben, auch nach fröhlicher Zecherei, manche Vorbehalte, man findet nun keines-

wegs alles großartig, nur weil man nach dem mitternächtlichen Glockenschlag die Gläser schwang.

Was jedoch haftet ist die Einsicht, daß ohne Rücksicht auf Vorsicht und Nachsicht mit Zuversicht an die Existenz des Schweizer Kabarets geglaubt werden darf.

Kleiner Nachsatz: das ist für mich keine neue Erkenntnis.

Sondern höchstens erhoffte Bestätigung von unerwarteter Seite.

Es lebe das Paradoxon.

*

Einen Abend später: das Jubiläumsprogramm zum zehnjährigen Bestehen des Cabaret «Schifertafele» im «Zähringer».

Auch ein Lokal, das einen von Neid erblassen läßt. Die Balkendecke, die Tische, an denen man wie einst im Mai sitzt, das hübsche, blonde Mädchen, das sich auf den Zentralheizungskörper schwingt, weil's von seinem Platz aus nur die halbe Bühne sieht.

Ein Resümee aus zehn Jahren. Wie vieles könnte da rettungslos veraltet sein, antiquiert, nicht mehr möglich. Zehn Jahre – für Kabarett ein Menschenalter, man läßt die eigenen Nummern Revue passieren. Wie haben wir an diesem Abend gelacht. Wie haben wir uns gefreut an Susi Aeberhard, die partiell aberwitzig komisch war, an Heidi Schönmann, an ihrer versponnenen Bünzligkeit, an Walter Maurhofers unwerfender Liebeserklärung an Ostermündigen, und an Hugo Ramseyer, der für die eigenständige Berner Ausdrucksart so vieles tat und so vieles tut.

Der Hugo Ramseyer, dessen Refugium mit Ausstellungen, Lesungen, das realisierte, was man sich so sehr wünscht.

Das mag alles so schrecklich naiv klingen, mag den Anflug haben von Eingeständnis der eigenen Schwäche, beispielsweise in Zürich solches nicht herstellen zu können.

Aber so ist das nicht. Es gilt einfach festzustellen, daß in Bern etwas munter lebt, was andernorts dahinsieht. Und: es lebt in Bern primär für Bern. Genau so wie die Troubadoure und die Trouvères, die sich ja mittlerweile auch andere Städte eroberten.

Und wenn das alles viel provinzieller, viel kleinstädtischer wäre –

200 000.-
an Hauptziehung

dazu
Zwischenverlosung **20**
PHILIPS
Farbfernseher

neu

Landes-Lotterie